



Stephanie Grob
...allmählich entstanden Gestalten

...allmählich entstanden Gestalten
Ovid



Texte

Invar-Torre Hollaus
Krystyna Kuczynski

Galerie Mäder Basel

Stephanie Grob

Aus Malerei geformt

Seit über 35 Jahren ist Stephanie Grob bereits als freischaffende Künstlerin tätig. In dieser Zeit hat sie ein vielseitiges und vielschichtiges malerisches und zeichnerisches Werk geschaffen, das sich aus verschiedenen, in der Regel figurativen Motiven und Themen speist. Charakteristisch für ihr künstlerisches Schaffen ist, dass sie sich parallel mit verschiedenen Themen über einen längeren Zeitraum intensiv auseinandersetzt. Das geschieht keineswegs aus einer Beliebigkeit, vielmehr aus konkreten Überlegungen heraus. So entsteht nicht einfach nur eine Abfolge von Einzelbildern, sondern inhaltlich – also malerisch wie thematisch – miteinander verzahnte Werkgruppen, in denen der künstlerische Findungsprozess, das Ringen um die Form nachvollzogen werden kann. Mitunter lässt Stephanie Grob ein Thema eine ganze Weile ruhen, um es zu einem späteren Zeitpunkt erneut aufzunehmen und ausgehend von den in der Zwischenzeit gesammelten Erfahrungen neu zu befragen und um dieses auf diese Weise künstlerisch vorantreiben zu können. So ergeben sich zwischen den einzelnen Schaffensphasen und Werkgruppen aufschlussreiche wechselseitige Bezüge, die es dem Betrachter ermöglichen, nachzuvollziehen, wie die Künstlerin ein Thema, ein Motiv malerisch und zeichnerisch befragt, reflektiert und weiter denkt.

Interessant ist, dass Stephanie Grob als bildende Künstlerin dabei oft auf literarische Texte als Inspirationsquelle für ihre Bilder zurückgreift und nicht – was nahe liegen würde oder zu erwarten wäre – primär auf Bilder anderer Künstlerinnen und Künstler.

Der Kunst- und Bildgeschichte ist sie sich überaus bewusst. Für ihr eigenes Schaffen bevorzugt sie allerdings die metaphorischen und assoziativen Bilder, die beim Lesen in unserer Imagination aufsteigen und freigesetzt werden. Diese gewissermaßen immateriellen und subjektiven Bilder unserer «inneren» Wirklichkeit werden dann im Prozess des Malens und Zeichnens in der Auseinandersetzung mit der «äusseren» Wirklichkeit auf dem Bildträger konkret und damit in ein materielles Bild transformiert.

In der Kunst werden so die individuelle wie die kollektive Wahrnehmung (also die der Künstlerinnen und Künstler einerseits, wie der Betrachterinnen und Betrachter andererseits) von Welt gekoppelt und das Wissen und die Erfahrung über diese in einen neuen Kontext gesetzt. Kunst hat damit das Potential, uns als Betrachtende, Lesende etc. aus unserem allgemeinen Realitätsverständnis herauszuheben und uns jenseits eines rein emotionalen Verständnisses auf einer anderen Wahrnehmungsebene und Bewusstseinsstufe wieder abzusetzen. Eine so geartete Auseinandersetzung mit Kunst bereichert und lässt uns als Mensch wachsen.

Die vorliegende Publikation versammelt eine Auswahl von Werken aus den letzten fünf überaus produktiven Jahren. Stephanie Grob hat der Publikation mit «...allmählich entstandenen Gestalten»¹ ein Zitat aus Ovids «Metamorphosen» vorangestellt, welches ihr Ringen um eine adäquate malerische Form in einer gleichermassen präzisen wie inspirierenden Art und Weise zusammenfasst. Es

lohnt, ein weiteres Zitat aus Ovids monumentalem Werk herauszugreifen:

«Aber die übrigen Wesen gebar die Erde von selber. Von verschiedenen Formen, nachdem durch die Strahlen der Sonne sich die noch dauernde Feuchte erhitzt: in den Sümpfen, den nassen, Schwoll in der Wärme der Schlamm, und der Dinge ergiebige Samen Wuchsen heran, ernährt im lebensspendenden Boden.»²

Folgen wir Ovid, haben die Götter (der Griechischen Antike) uns Menschen, aber auch die Tiere, die Pflanzen, alle Organismen, die unseren bekannten Kosmos bevölkern, aus Schlamm heraus geschaffen. Das Leben in seiner ganzen Vielfalt und seinen Erscheinungsformen hat demnach einen gemeinsamen Ursprung: alles entstammt aus einer Art Urmaterie, aus einer amorphen, formlosen Masse, die erst wachsen, in eine spezifische Form gebracht und eine Struktur erhalten, die erst noch Figural werden muss. Die Organismen sind dialogisch und zyklisch miteinander verbunden. Künstlerinnen und Künstler tun nichts anderes: sie schaffen aus einer formlosen Masse – sei es Farbe, Buchstaben, Töne oder irgendeine andere Materie – etwas Neues, ein «Ding», das es zuvor in dieser Form noch nicht gegeben hat. Damit schaffen sie eine neue Wirklichkeit.

Alle Motive im Schaffen von Stephanie Grob folgen diesem Muster. Seien es die Körper menschlicher Figu-

ren, die Tiere oder Landschaften. Stets stellt sie sich dieselbe Frage: Wann wird auf dem Bildträger aus etwas Formlosen ein konkretes Ding? Als Künstlerin ist sie diesem Prozess direkt und unmittelbar ausgesetzt. Sie muss fortlaufend auf das reagieren, was sich unter ihrem Pinsel verändert, solange, bis sie ein Bild nicht mehr weiter treiben kann und die Arbeit daran einstellt.

Dabei weisen die einzelnen Arbeiten und Werkgruppen deutliche Unterschiede auf. Zu manchen Motiven entstehen unzählige Zeichnungen oder auch kleinformatige Ölstudien auf Malkarton, in denen sich Stephanie Grob in einer eher deskriptiven Linie an das jeweilige Motiv herantastet, suchend, verwerfend, schliesslich findend, um diese für sie wichtigen Seherfahrungen an denselben Motiven in den Gemälden malerisch umzusetzen. In vielen dieser Gemäde erkennen wir zwar oft rasch, um welches Motiv es sich handelt, sei es eine Landschaft, ein Tier oder eine menschliche Figur. Diese konkreten Formen werden aber nicht aus einer deskriptiven Linienführung oder einer realistischen Farbgebung heraus gewonnen. Die Formen generieren sich aus der formlosen Farbmatie, Schicht um Schicht aus dem Prozesshaften der Malerei heraus.

Gerade für die Gemäde von Stephanie Grob ist dieser Unterschied wesentlich. Im Bild, in der Malerei eines Künstlers drückt sich auch dessen Wahrnehmung und Denken aus. Folgt der Künstler in seinem Sehen dem, was er weiss oder dem, was er sieht? Wir legen zuweilen

eine genau definierte Vorstellung, ein präzises Wissen darüber an den Tag, was eine menschliche Figur, eine Landschaft, oder ein spezifisches Tier zu sein und wie es auszusehen hat. Entspricht das Dargestellte nicht dieser Norm, empfinden wir dieses als «abstrakt». Ein solches Sehen lässt nur wenig Interpretationsspielraum zu und schliesst die Imagination und die Fähigkeit des menschlichen Geistes aus, Neues und Unbekanntes für sich zu entdecken, um so den eigenen Horizont zu erweitern und Sehen wie Denken offen und flexibel zu halten. Künstler müssen ihr Sehen von Welt gewissermassen stets neu justieren.

Ovids Schlamm-Metapher ist in diesem Zusammenhang noch aus einem anderen Grund von Bedeutung: Denk- und Gestaltungsprozesse verlaufen keineswegs «rein» und widerstandlos ab. Um sich zu finden und zu vermitteln, braucht es ein Gegenüber, eine Art Reibungsfläche, um sich in dieser Auseinandersetzung sukzessive klarer ausdrücken zu können. In einem Bild artikuliert sich damit nicht nur das individuelle künstlerische Handeln, sondern ein Stück weit kommt immer auch das individuelle Denken zum Ausdruck.

Aus der noch formlosen Farbmaterie und einer Vielzahl noch ungeordneter Ideen und Eindrücke erschafft Stephanie Grob auf der Leinwand eine neue Wirklichkeit, die sich mit jedem Pinselstrich und jeder Farbschicht verdichtet, konkretisiert und aus der Farbmaterie letztlich aufscheint. Dass Stephanie Grob in jüngster Zeit auch

Objekte aus gebranntem Ton (Abbildungen S. 78 - 85) geschaffen hat, unterstreicht die Bedeutung von Ovids Schlamm-Metapher nur noch mehr.³

Die vorliegende Werkauswahl zeigt deutlich, dass dieser individuelle künstlerische Formfindungsprozess ganz unterschiedlich verlaufen kann; mal fliegend, geschmeidig, sozusagen in logischen, rationalen Schritten, mal abrupt, widerständig, und erst aus einer chaotischen Gemengelage finden sich am Ende aus einer Vielzahl gezeichneter Linien oder malerischer Spuren diese zu einer homogenen Form, die ihrerseits etwas Konkretes bezeichnet und als Bild bestehen kann.⁴ Gemeinsam ist all diesen Werken eine reduzierte Farbigkeit und eine eher unbunte, erdige – sozusagen «schlammige» – Palette (um in diesem Zusammenhang Ovids Metapher nochmals aufzugreifen) sowie ein ausschnittthafter, fragmentierter Eindruck des jeweiligen Motivs, das gewissermassen über das Bildformat hinaus wächst und strömt. Die Motive steigen aus der Farbmaterie auf, die Malerei wie auch das Motiv bleiben aber wie im Fluss, im Werden. Diese Bilder wirken aufgrund der zurückhaltenden Farben eher still, dennoch kraftvoll und bestimmt, denn die Farbmaterie wie auch der Farbauftrag und die spezifische Geste von Stephanie Grob vermitteln dem Betrachter eine Vorstellung von Schwerkraft und physischem Gewicht, aber nicht im Sinne einer plumpen Schwere, vielmehr im Sinne einer Verortung. Vor diesen Bildern kann sich der Betrachter gewissermassen verorten, «erden». Die reduzierte, sozusagen ursprüngliche Palette suggeriert einem das

Gefühl, an einem Werden, einem Entstehungsprozess beizuwohnen.

Schaut man sich diesen Bildwertungsprozess der letzten fünf Jahre chronologisch an, erkennt man eine zunehmende Verdichtung. Bauen sich die Landschaften von 2015 (siehe Abbildungen S. 71 - 73) aus verschiedenartig gelagerten, grafisch- und kürzelartigen Pinsel- und Kohlestrichen auf, die auf der Bildfläche wie Wellen wogen, zeigt sich ein vergleichbarer Typ von Landschaftlichkeit 2018 (siehe Abbildungen S. 55 - 56) bereits in einer wesentlich malerischeren Form. Im selben Jahr wie auch im darauffolgenden geht Stephanie Grob auch zu reiner Ölmalerei über, in denen sich das Motiv aus zahlreichen Farbschichten zusammensetzt und verdichtet: Malerei und Motiv strömen und vermitteln dennoch eine Struktur (siehe Abbildungen S. 41 - 43, S. 52 - 53 für 2018, sowie S. 6 - 7 und S. 9 für 2019). Parallel dazu entstehen zahlreiche Tierbilder, in denen sich die Körper und Volumen der Tiere ebenfalls aus der Malerei heraus und nicht anhand einer deskriptiven Konturlinie aus der Farbmaterie entwickeln. Einen vorläufigen Höhepunkt stellen die jüngsten Malereien von 2020 dar (siehe Abbildungen S. 4 - 5, S. 37, sowie S. 48), auf denen Stephanie Grob ungebundenes Pigment direkt in die Leinwand einreibt und auf dieser Art von Grundierung mit der Ölmalerei fortfährt. Auf diese Weise entsteht eine tief saturierte, kraftvolle Farbigkeit, die gewissermaßen aus der Tiefe des Bildgrunds leuchtet und an die Oberfläche steigt. Landschaften, Wolkengebilde wie menschliche Köpfe wirken zugleich flüch-

tig, wie in einem andauernden Veränderungsprozess und zugleich auch «alt», wie Wesen und Strukturen, die seit Urzeiten da sind und ihre Gültigkeit besitzen.

In diesen Bildern scheint ein künstlerischer Entwicklungsprozess zu einem vorläufigen Abschluss zu gelangen. Die Werke der letzten fünf Schaffensjahre wirken gesamthaft gesehen - so unterschiedlich und eigen die Motive mitunter auch sind! - wie ein zusammenhängender, sich gegenseitig inspirierender Kreislauf, der mit jedem Zyklus eine neue, höhere Stufe erreicht hat. Und Stephanie Grob malt und schaut weiter. Die jüngsten Malereien weisen im Ansatz bereits auf Neues, auf noch zu Kommendes hin.

Invar-Torre Hollaus

- 1 Ovid: Metamorphosen (Reclam's Universalbibliothek Nr. 356, Berlin 1971), Buch I, S. 38.
- 2 Ovid: Metamorphosen (Reclam's Universalbibliothek Nr. 356, Berlin 1971), Buch I, S. 65.
- 3 Die Auswahl aus Stephanie Grobs jüngstem Skizzenbuch, in dem sie nicht nur skizziert, zeichnet, sondern auch die Dinge, mit denen sie sich gerade auseinandersetzt, reflektiert, erlaubt einen Einblick in die Art ihrer Lektüre von Ovids «Metamorphosen», siehe Abbildungen S. 86 - 89.
- 4 Eindrücklich zeigt sich diese Formwerdung aus gewissermaßen chaotischen, nichts Spezifisches bezeichnenden Fragmenten in den Arbeiten, die Stephanie Grob aus zerrissenen oder asymmetrisch verschoben aufgeraut aufgetragenen, dünnen, in Tusche getränkten Papieren schafft, siehe Abbildungen S. 10 - 11, S. 51 sowie S. 59 - 69.

Impressum

Ich danke Stephanie Grob für die gute Zusammenarbeit nicht nur bei diesem Projekt.

Invar-Torre Hollaus, Basel und Krystyna Kuczynski, Basel für ihre informativen Texte.

Den Partnern in Druck und Bindung für die wie immer hervorragende Ausführung der Publikation.

Die Publikation erhielt finanzielle Unterstützung durch:



SWISSLOS

Hans und Renée Müller-Meylan Stiftung, Basel

Invar-Torre Hollaus

1973 in Basel geboren, Kunsthistoriker.

Promotion bei Prof. Dr. Gottfried Boehm am Kunsthistorischen Institut der Universität Basel. Seit Frühjahr 2010 Dozent am Institut für Visuelle Kommunikation der Hochschule für Gestaltung und Kunst (HGK / FHNW); Autor zahlreicher Texte und Publikationen im Bereich der zeitgenössischen Kunst; im April 2016 erschien eine umfangreiche Monografie zu Frank Auerbach im Piet Meyer Verlag. Daneben auch in der Kunstvermittlung, wissenschaftlichen Recherche und als Kurator tätig

108

Krystyna Kuczynski

1960 in Bydgoszcz (Bromberg), Polen, geboren.
1986 Abschluss des Studiums der Museologie an der Nikolaus-Kopernikus-Universität Torun (Thorn). 1987-89 Kuratorin am Filmmuseum in Lodz. 1998-2001 Galeristin „ost west“ Galerie in Riehen. 2005 und 2008/9 Mitarbeiterin bei der Basler Plakatsammlung, verantwortlich für die Ausstellung „Basler Kulturplakat 2001-2009“. 2009 Textbeiträge „Von Hodler bis Hirschhorn“ und „Bewegte Bilder bewegen das Publikum“; in Rolf Thalmann „So nicht! - umstrittene Plakate in der Schweiz“, hier + jetzt Verlag, Baden. 2018, Autorin „Wahlfreiheiten – Künstlerinnen sprechen“, Edition Mäder, Basel; sowie zahlreiche Publikationen für die polnische Kulturpresse. Seit 1996 lebt sie in Basel.

Diese Publikation erscheint im Mai 2020 zur Ausstellung

...und die übrigen Wesen gear die Erde selber

im Museum Birsfelden

www.stephaniegrob.ch
www.galeriemaeder.ch

Text: Invar-Torre Hollaus, Basel
Krystyna Kuczynski, Basel
Konzept, Fotos, Lithos
und Gestaltung: Franz Mäder, Basel
Druck: Dietrich Druck, Basel
Buchbindearbeit: Messerli AG, Basel

ISBN 978-3-906172-56-9